

Brunnengeister und Feenquellen

Die Bedeutung des Wassers im deutschen und französischen Volksglauben

Ein Beitrag zur vergleichenden Volkskunde von Albert Hiß, Offenburg

Das lautere, rinnende, quellende und versiegende Wasser, das leuchtende, erweckte und erlösende Feuer, die nicht den Augen, aber dem Ohr und Gefühl vernehmbare Luft, die nährende Erde, aus welcher alles wächst und in welche alles Gewachsene aufgelöst wird, erscheinen dem menschlichen Geschlecht von früher Zeit an heilig und ehrwürdig. Gebräuche, Geschäfte und Ereignisse des Lebens empfangen erst durch sie ihre feierliche Weihe.

Jacob Grimm: „Die vier Elemente“

Die Verehrung von Quellen und Brunnen, Bächen, Flüssen und Seen finden wir im Volkstum aller Zeiten und Völker in mannigfachen Bräuchen und Glaubensvorstellungen. Besonders das deutsche und das benachbarte französische Volk besitzen einen reichen Schatz solchen Brauchtums um das Wasser und seine Bedeutung.

Neben mündlicher Überlieferung liegen bereits aus früher Zeit viele schriftliche Zeugnisse dafür vor. So verbietet Karl der Große im 21. Kapitel der Verordnung für Sachsen unter anderem die Verehrung der Quellen, von der für die Franken Gregor von Tours, für die Alemannen schon der 582 gestorbene Agathias berichtet. Von Quellopfern kündigt das Verzeichnis der „heidnischen und abergläubigen Gebräuche“ aus der Zeit um 750 n. Chr.

In seinem umfangreichen, mit großer Sachkunde verfaßten Werk „Le Folklore de France“ berichtet Paul Sébillot: „Die Quellenverehrung war fest verwurzelt und volkstümlich bei den Galliern, als die Apostel dort das Evangelium zu predigen begannen; sie versuchten, sie zu zerstören, indem sie diese zuschütteten und indem sie die kleinen Gedenkzeichen zerschlugen, die die Heiden an

ihnen errichtet hatten. Aber wahrscheinlich merkte die Geistlichkeit frühzeitig, daß man diese gewaltsame Art nicht bei allen verehrten Quellen anwenden konnte, und die Einsichtigeren unter ihnen waren der Ansicht, daß es besser sei, sie zu verchristlichen, statt den Aberglauben anzugreifen... Sie erbauten in der Nachbarschaft, oft über der Quelle selbst, Kirchen von oft beträchtlichen Ausmaßen.“

Segnen und Schmücken von Brunnen

In Frankreich wie in Deutschland stehen Quellen und Brunnen im Mittelpunkt brauchtümlicher Begehungen und Feiern. So zieht in *Verfeil-sur-Seye* am Ostermorgen die Bevölkerung nach der Messe mit dem Geistlichen zu einem öffentlichen Brunnen. Der Priester segnet dort unter dem Gesang des *Veni Creator* nach liturgischem Ritus das Salz, das er in Kreuzesform mit der Formel „*Commixtio salis et aquae*“ ins Wasser streut (Sébillot). Bei den Pilgerfesten vom April bis Juni am Heiligtum des hl. Eutropius bei Verfeil segnet der Geistliche den Brunnen von *St. Eustelle*. Am Vorabend vor Pfingsten werden Brunnen und Quellen in den *Ardennen* von jungen Mädchen gesäubert und am folgenden Tag von den Burschen mit Blumen und Zweigen geschmückt. An einer Quelle bei *Quintin* (Côtes-du-Nord) werden im Frühjahr Fahnen aus Fingerhutgewächsen und Farnkraut aufgerichtet. In den *Vogesen* schmückt man am Neujahrstag und am ersten Mai die Brunnen mit Tannengrün, an dessen Zweigen Papierstreifen und gelegentlich kleine Gips-, Papp- oder Leinenfigurchen aufgehängt werden. Hierher gehört auch die „gute Quelle“ in *Metz*, aus der man am frühen Morgen des ersten Mai

Wasser trank und um die man tanzte. Einst fand man sich, so berichtet Sébillot, bei *Morvan* am gleichen Tag bei den Brunnen ein, und noch Mitte des 19. Jahrhunderts säuberten die jungen Mädchen einiger Dörfer in der Umgebung von *Givet* (an der Maas) die Brunnen am ersten Samstag im Mai oder am Vorabend vor Pfingsten. In der *Touraine* wird für besonders glücklich gehalten, wer als erster am Neujahrsmorgen zum Brunnen kommt. Auch Brunnenopfer sind aus mehreren Gegenden Frankreichs bekannt. So beschreibt I.-B. Thiers im 17. Jahrhundert den Brauch, daß man am Neujahrstag zu Brunnen oder Quellen ging und einen Apfel oder einen Blumenstrauß ins Wasser warf, um dessen Segenswirkung zu erhöhen. In der *Gironde* wird dieser Brauch da und dort noch bis heute geübt. In *Wallonien* wirft man mit den Worten „Ich wünsche dir ein gutes neues Jahr, das walte Gott“ ein wenig Salz in das Brunnenwasser. Um das Versiegen eines Brunnens zu verhindern, wird in der *Touraine* ein Feuerbrand vom Johannisfeuer in den Brunnen geworfen.

Wundertätige Quellen

Aus Deutschland kennen wir ebenfalls eine große Zahl von Brunnen- und Quellheiligtümern, so zum Beispiel den „heiligen Born“ (*fons sacer*) und den Brodelbrunnen (*fons bulliens*) in *Bad Pyrmont* oder den St. Elisabeth-Brunnen nahe dem Ort *Schröck* bei Marburg/Hessen, auf dessen Grund man zahlreiche Weihegaben aus vorchristlicher Zeit gefunden hat. Die Kirche des hl. Oswald bei *Grafenau* (Bayerischer Wald) ist über einer wundertätigen Quelle errichtet.

Auch als Aufenthaltsort der Ungeborenen lebt die Quelle im Volksglauben. So holt der Storch die Knaben aus dem Butzborn und die Mädchen aus dem heiligen Born bei *Grossenritte* in der Nähe von Kassel. Vom Pfingstborn beim *Wissberg* (Rhein Hessen) überliefert F. I. Spang folgendes:

Dieser wurde von unseren Voreltern heilig gehalten bis in unsere Tage. Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zogen am Pfingstnachmittag die Kinder unter fröhlichem Gesang hinaus zum Pfingstbrunnen. Jedes trug ein Fläschchen Wein und einige Brötchen bei sich. Einen Rest des Weins und der Speisen überließ man dem Brunnen für die kleinen Kinder, die noch in seinem Wasser schlummerten. Abends wurde dann ein Fläschchen Pfingstwasser mit nach Hause genommen.

In *Allendorf* und *Sooden* (Hessen) wurden in der zweiten Pfingstnacht alle Brunnen von Mädchen und Burschen geschmückt und umtanzt. Im *Fränkischen Jura* schöpft man am Ostersonntag zur Mitternacht Quellwasser, das heilkräftig ist und als „Ostertrunk“ Mensch und Vieh Gedeihen und Gesundheit bringen soll. In *Wunsiedel* (Fichtelgebirge) werden die Quellen und Brunnen mit Blumen geschmückt und mit Lichtern beleuchtet. Zu dem Wallfahrtsort *Rengersbrunn* (Spessart) ziehen die Pilger um Pfingsten und holen sich ein Fläschchen des dortigen wundertätigen Quellwassers, das besonders gegen Augenleiden helfen soll. Weithin bekannt sind auch die Wallfahrten auf den *Odilienberg* im Elsaß. Die Gestalt der hl. Odilia tritt im religiösen Brauchtum des öfteren als Quellenheilige auf. Jos. M. B. Clauß schreibt in „Die Heiligen des Elsaß“: Wohin Odilia bei ihrer heiligen Ausreise ging, entsprang zu ihren Füßen der heilkräftige Brunnen. Nach der Legende war Odilia, Tochter des Alemannenherzogs Eticho, die Stifterin des Klosters auf dem Odilienberg.

Feen-Quellen und Wasser-Sagen

War bisher vorwiegend von Bräuchen um die Brunnen die Rede, so finden sich in noch reichem Maße Belege für die Quellenverehrung. In Frankreich sind es häufig die sogenannten „Feenquellen“, um die das Volk seinen frommen Zauber spinnt.

So berichtet Sébillot, daß Reptilien von wunderbarem und phantastischem Aussehen zum Baden oder, um ihren Durst zu stillen, zu den Quellen kommen. Am Palmsonntag geht eine große schwarze Schlange vom Felsen *du Jardon* (Côte-d'Or), der ein „Wakkelstein“ ist, zum Trinken zur Feenquelle. Nach Aufzeichnungen von M. de la Villemarqué, auf die sich Sébillot stützt, befand sich in der Nähe frühzeitlicher Steinsetzungen (Dolmen) eine „Feunteun ar Gorregan“ (Feenquelle), ebenso entspringt eine solche im Walde von *Juigné* (Loire Inférieure), auch „Eremitenquelle“ geheißen, zwischen zwei Bäumen nahe bei einer Fundstelle der Großsteingraberleute (Megalithkultur). Bei der Kirche des hl. Martin von *Prunet* hieß eine Quelle „Font de las Donseillas“. Dort, so glaubte das Volk, hätten einige Feen gewohnt. Der Ort wurde im Volksmund auch „Font de las Fadas“ genannt.

Eine französische Legende erzählt, daß das Pferd des hl. Rou, der als Jäger berühmt war, einst mit einem wilden Keiler kämpfte und dabei in eine Quelle im Wald von *Rennes* stürzte, worin Roß und Reiter ertranken. Die Quelle trägt seither den Namen des hl. Rou und man zeigt auf dem Quellgrund noch heute einen großen Steinblock mit den Eindrücken von Pferdehufen. Wenn an diesem Ort Unwetter toben, hört man oft ein schreckenerregendes Gewieher. Die Quelle besitzt seit dem Tod des Heiligen wunder-tätige Kraft. Andere Quellen sind dort entsprungen, wo Bilder der hl. Jungfrau oder geweihte Glocken den Boden berührten, so zum Beispiel die Quelle *Sent-Meissens*. Bei einem Gewitter ließ ein Blitz die Quelle *Sauve à Cernois* (Côte-d'Or) entstehen, bei der man eine große Zahl Steinbeile fand, die auf eine vorchristliche Kultstätte schließen lassen.

Die Helden des karolingischen Sagenkreises, denen man die Schaffung mehrerer Brunnen und Quellen zuschreibt, bedienten sich

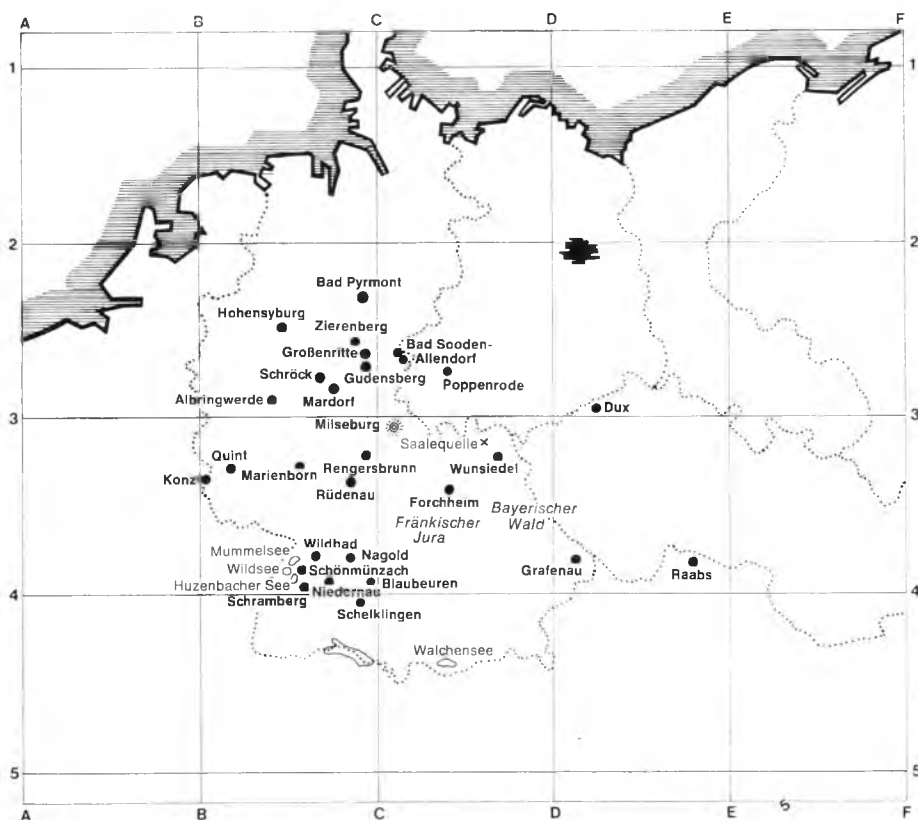
dabei einer Waffe, der dieselbe Bedeutung zukommt wie dem Wander-Stab der Heiligen. In einer Legende aus dem *Baskenland* scheint das Schwert Rolands von sich aus mit wunderwirkender Eigenschaft ausgestattet zu sein. Ermüdet vom Niederhauen seiner Feinde und schmachend nach Wasser, legte er sich unter einen Baum, als der König (Karl) hinzukam und zu ihm sagte: „Kennst du nicht die Macht deines Schwertes? Schlag damit an den Fels, und es wird Wasser hervorquellen!“ Roland tat dies, und es entsprang daraus eine frische Quelle, die noch heute die Rolandsquelle heißt (Sébillot).

Schutz vor Krankheit und „Bösem Blick“

Oft muß man solche heilkräftigen Quellen in der Nacht der Sommersonnenwende aufsuchen, um ihrer Wunderwirkung teilhaftig zu werden. So in *Poitou*, bei *Cherveux* und an anderen Orten. Wenn man einen Gegenstand in eine wundertätige Quelle eintauchte, so wurde er heilkräftig. Sébillot bringt dazu einen schönen Beleg aus dem *Département du Nord*, wo die Pilger Stöcke, deren Rinde teilweise in Spiralförmigkeit weggeschnitten war, in die Quelle des hl. Etton bei *Dompierre* tauchten. Diese Stöcke wurden dann im Stall aufgehängt, wo sie Pferde und Kühe vor Krankheit schützen sollten.

Bei *Coussanges-aux-Forges* tranken junge Leute aus Schalen hartgekochter Eier am Ostermorgen Quellwasser, um sich vor Fieber zu bewahren. Die gleiche Sitte wird von der Quelle von *Vignal* bei Gerzat (Puy-de-Dôme) berichtet. Wer dreimal aus der Quelle von *Saint-Bieuzy* (Morbihan) trinkt, der schützt sich vor Tollwut. Das Wasser einer Quelle bei *Laniscat* (Côtes-du-Nord), nahe bei Gouarec, bewahrt ebenfalls vor dem Biß tollwütiger Hunde und Katzen.

Die Sicherung vor dem „Bösen Blick“ schrieb man einer Quelle zu, die im Tal von *Aoste* entspringt, wenn man daraus am Karfreitag beim Läuten der Glocken trank und



Karte von Deutschland und Nachbarländern mit den in der Abhandlung erwähnten Orten und Landschaften

sich in dem Wasser wusch. Um keine Krätze zu bekommen, badete man seine Arme und Beine in der Quelle von *Saint-Fursy* in Frohen-le-Grand. In das Wasser der Quelle des hl. Nikodemus in *Pluméliau* tauchte man den Kopf und die Hände und glaubte sich so vor ansteckenden Krankheiten gesichert. Wallfahrer, die am ersten Mittwoch im Mai zur Quelle des *Mont-Beuwray* zogen, warfen vor Sonnenaufgang Haselnußzweige über die linke Schulter und suchten so ihr künftiges Schicksal günstig zu beeinflussen und Krankheiten los zu werden.

Der noch in unseren Tagen mancherorts geübte Brauch, an Quellen Kerzen anzuzünden, wird schon zur Zeit der Christianisie-

rung Galliens erwähnt und von den Konzilianen verurteilt. Gegen ihn kämpfte in jenen fernen Zeiten u. a. auch der hl. Eligius (französisch: St. Eloi), der bei den in Nordfrankreich ansässigen Germanen missionierte (seit 641 war er Bischof von Noyon).

Sébillot führt aus Frankreich ein halbes Dutzend Beispiele für den Brauch an. An der *Foun Saint-Cial* werden Kerzen entzündet, das Wasser hilft gegen Fieber. Zur besseren Entbindung der Frauen werden an der Quelle von *Granfort* bei La Châtre Lichter angezündet. Mit Kopfschmerzen behaftete Pilger zünden an der Quelle von *Saint-Ujane* (Côtes-du-Nord) kleine gedrehte Wachskerzen auf einem Wachsband an, das

sie um den Kopf tragen, bevor sie von dem Wasser trinken. Entsprechende Bräuche zu Ehren des Heiligen werden von den Quellen des hl. Martin zu *Martigné-Briant* und aus der *Basse-Bretagne* berichtet. Wer in *Berry* und an der *Maas* als erster aus dem Dorfbrunnen trinkt (und zwar zur Mitternachtsstunde des Jahres-Ersten), hat das ganze Jahr über Glück. Im *Elsaß* bleibt dem, der das erste Wasser am ersten Januartag aus der Quelle von *Durstel* trinkt, das Glück bis zum Jahresende hold. In der *Provence* kommen am Karsamstag die Frauen in dem Augenblick, an dem die (nach Rom geflogenen) Glocken wieder zu läuten anfangen, scharenweise zum Wasserholen an die Quelle in dem Glauben, daß die Familie, deren Frauen dort trinken, das ganze Jahr über Schutz vor Krankheiten und Unglück hat. Bewahrt man das in der Neujahrsnacht vor dem Verklingen der zwölf Glockenschläge geschöpfte Wasser der Quelle von *Houtain-le Val* im wallonischen Brabant auf, so ist man gegen alles Unheil und Leid gefeit.

Liebeszauber an Quellen und Bächen

Daß auch Liebende Hilfe und Erfüllung ihrer Wünsche in den Wassern suchen, zeigt ein alter Brauch an den Quellen de la *Sainte-Baume* und von *Saint-Salvadour* (zwischen Hyères und Toulon). Von deren Wasser müssen die heiratsfähigen Mädchen trinken, dann gehen alle ihre Wünsche in kurzer Zeit in Erfüllung. Eine Art „kultische Reinigung“ finden wir bei einem Quell nahe *Apt* (Vaucluse), wo die jungen Mädchen Schuh und Strumpf des linken Fußes ausziehen müssen und dann nach dem Bad glauben, bestimmt noch im selben Jahr zu heiraten. Die gleiche Sitte wird an der Quelle des hl. Martinus bei *Tourailles* geübt. In *Guernesey* (so Sébillot) besuchen die jungen Mädchen zu früher Stunde und unter Stillschweigen neun Morgen lang die Quelle des hl. Georg und legen dort zu Füßen des Heiligen ein Geld-

stück nieder. Dann sind sie sicher, sich spätestens am Ende von neun mal neun Wochen zu verheiraten.

Einen recht seltenen Brauch erfahren wir aus der *Franche-Comté*, wo er noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts üblich war (Sébillot). Zu *Bouligneux* bildete man, um sich vor Fieber und anderen Krankheiten zu schützen oder um Heilung zu finden, aus Stroh eine Art Sonne mit sechs Strahlen. Diese brachte man auf eine Anhöhe und kniete sich vor sie gegen die aufgehende Sonne, sprach christliche Gebete und suchte dann den nächsten Bach auf, in den man die Stroh-Sonne warf. Man mußte aber dabei sofort das Gesicht abwenden und nach Hause gehen, ohne sich umzuschauen.

Daß man auch dem Flußwasser zu bestimmten Jahreszeiten eine Wunderwirkung zuschrieb, zeigt der Glaube, daß sich am Johannisabend das Wasser eines Fließchens bei *Larou* (Languedoc) in Wein verwandle, ebenso, wie in *Malmedy* zu Johanni alle Bäche zu Wein werden. Ein Trunk aus dem *Herné-Fluß* im Bezirk Liège (Lüttich) zur Neujahrsnacht an einer „sechs Tröge“ genannten Stelle hatte nach dem Volksglauben sofortiges Erblinden zur Folge. Um dem Gesicht eine gesunde Farbe zu geben, mußte man sich am Ostertag vor Sonnenaufgang in der *Normandie* mit Flußwasser waschen. Durch das Eintauchen einer Statue des hl. Jean-Baptiste beim ersten Ton der Mittagsglocke segnete man noch um 1850 bei *Ougré* (Liège) die Wasser der Maas, ähnlich bei *Verviers* an der Vesdre.

Das Lichter-Schwimmen

Zwei besonders feierliche und altertümliche Brauchtumsformen, in denen er sogar „unbewußtes Weiterleben eines alten Brauches, der sich möglicherweise auf einen Kult bezog“, sehen will, überliefert Sébillot. Er erzählt, daß einst die Arbeiter von *Grenoble* zum Zeichen der beendeten Nachtarbeit Ker-

zen entzündeten, die auf den vier Ecken eines Brettes standen, welches sie auf der Isère und ihren Nebenflüssen schwimmen ließen, indem sie sagten, sie wollten „die Nachtarbeitszeit zu Beaucaire“ schicken.

In den *Vogesen* ist der Kinderbrauch bekannt, zur Frühjahrszeit kleine Schiffchen auf Bächen und Flüssen schwimmen zu lassen. In *Remiremont* verschwand dieser Brauch gegen 1870. Aber eine ähnliche Sitte hat sich im Gebiet von *Vaucluse* lange gehalten: Am 25. März kamen die *Tavelleuses*, junge Mädchen, die in Seidenspinnereien (*Tavelles*) arbeiteten, zusammen, um eine Art Floß zu bauen, das sie mit farbigen Bändern und Buchsbaumzweigen schmückten. Auf das Floß setzten sie Püppchen und eine bestimmte Zahl Muscheln von Weinbergsschnecken, mit Öl und Docht versehen, die sie anzündeten. Dann überließen die *Tavelleuses* das kleine Floß dem Bachlauf, der am nächsten bei der Fabrik lag, und folgten ihm singend, bis ein Hindernis das zerbrechliche Boot kentern ließ.

Alle diese Bräuche, die sich in Frankreich bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts, ja teilweise — wenn auch oft nur in Relikten — bis in unsere Zeit erhalten haben, haben auch in Deutschland Entsprechungen. Es sei nur an das „Lichterschwimmen“ erinnert, wie wir es zum Beispiel aus Passau kennen, wo man beim Ilzer Haferlfest Lichter von der Ilz in die Donau schwimmen läßt. Auch in der benachbarten Schweiz kennt man dieses „Lichtliabschwemme“. Manch frommer Wunsch zieht mit dem Lichterschifflein dahin, sei es, daß ein heiratsfähiges Mädchen ihm nachblickt oder daß eine Kinderschar gar ein Wettschwimmen veranstaltet, wobei es darauf ankommt, die größte Kerze auf einem schönen, möglichst selbstgebastelten Schiffchen anzuzünden und dem Licht so lange wie möglich nachzuschauen. Den Schaden hat, wessen Kerzenschiff schon bald erlischt.

Wie lebendig sich die alten Sitten um Bäche und Flüsse bis in die Gegenwart da und dort erhalten haben und wieviel Geheimnisvolles sich manchmal dahinter verbirgt, möge ein Bericht zeigen, den 1932 Peter Weber aus *Konz* bei Trier in einer Tageszeitung veröffentlicht hat:

„Mein Heimatdorf liegt in einem Tal, wo die Saar in die Mosel mündet. . . . Da beginnt der Hochwald . . . Vom Hochwald . . . war ein halbes Dutzend zum ‚Schmekken‘ gekommen (Es war die Zeit des ‚Federweißen‘, die Zeit, da in den Kellern der Wein gärt) . . . Als es zu dämmern anfang, zog die ganze Sippe zu einem Bach, der hinter dem Hof, durch einen schmalen und schroffen Einschnitt im Berghang, hindurchfloß. Jeder bekam vom Großvater eine Weidenrute in die Hand; aus dem Bach nahm der Großvater einen hellen Stein, eine Figur; und dann ging es in den Keller, in dem der gurgelnde und glucksende Most gäerte. Der Großvater stellte den hellen Stein auf eines der großen Fässer, sog mit dem Heber Most heraus und ließ ihn über den Stein laufen. Dabei murmelte er unverständliche Worte . . . Dann flocht der Großvater die Weidenruten um den Stein und stellte ihn in eine Nische der Kellerwand. . . . Und dann erzählte er von einem alten Gott, den er aus dem Bach in den Keller getragen, und von dem heiligen Stein, über den er den Most gegossen hatte.“ Die Figur, so schreibt Weber, habe mit ihrem gekräuselten Bart und weiblichen Brüsten an die legendenumwobene Gestalt der „Kümmernis“ erinnert, eine zum Christentum bekehrte Tochter eines portugiesischen Heidenkönigs. Sie habe der Heirat mit einem vornehmen Heiden nur entgehen können, indem sie Gott bat, ihr einen Bart wachsen zu lassen. In den Stein, den der Großvater aus dem Bach holte, sei ein Kreuz eingetieft gewesen.

Als Abschluß der Belege aus französischem Brauchtum steht ein Bericht, den wir

abermals Sébillot verdanken. Er schildert eine besonders weihevollere Handlung aus der *Bretagne* und aus den Küstengebieten am *Ärmelkanal*:

Als die Bauern der Umgebung von *Bécherel* auf Pilgerschaft zur hl. Anna du Rocher, nahe bei *Dinan*, kamen und einen Nagel in die Kapellenmauer eingeschlagen hatten, begaben sie sich an das Ufer der *Rance*, wo Ebbe und Flut kommen und gehen, und nahmen dort eine Art Waschung vor ... Die Leute aus der Stadt machten sich darüber lustig, weil sie es der Einfalt der Pilger zuschrieben, und sagten: „Glücklich die, die ihre Finger in das salzige Meer tauchen, das Himmelreich ist ihrer“. Trotz dieses Spottes steckte noch in der Mitte des letzten Jahrhunderts in dem gleichen Gebiet von *Dinan* und am Gestade des Ärmelkanals der Großteil der Leute vor dem Baden einen Finger in das Meerwasser wie in einen Weihwasserkessel und machte dann damit das Kreuzeszeichen. Die armen Küstenfischer, die das nie unterließen, sagten, wenn sie danach ertrinken würden, kämen sie gewiß ins Paradies.

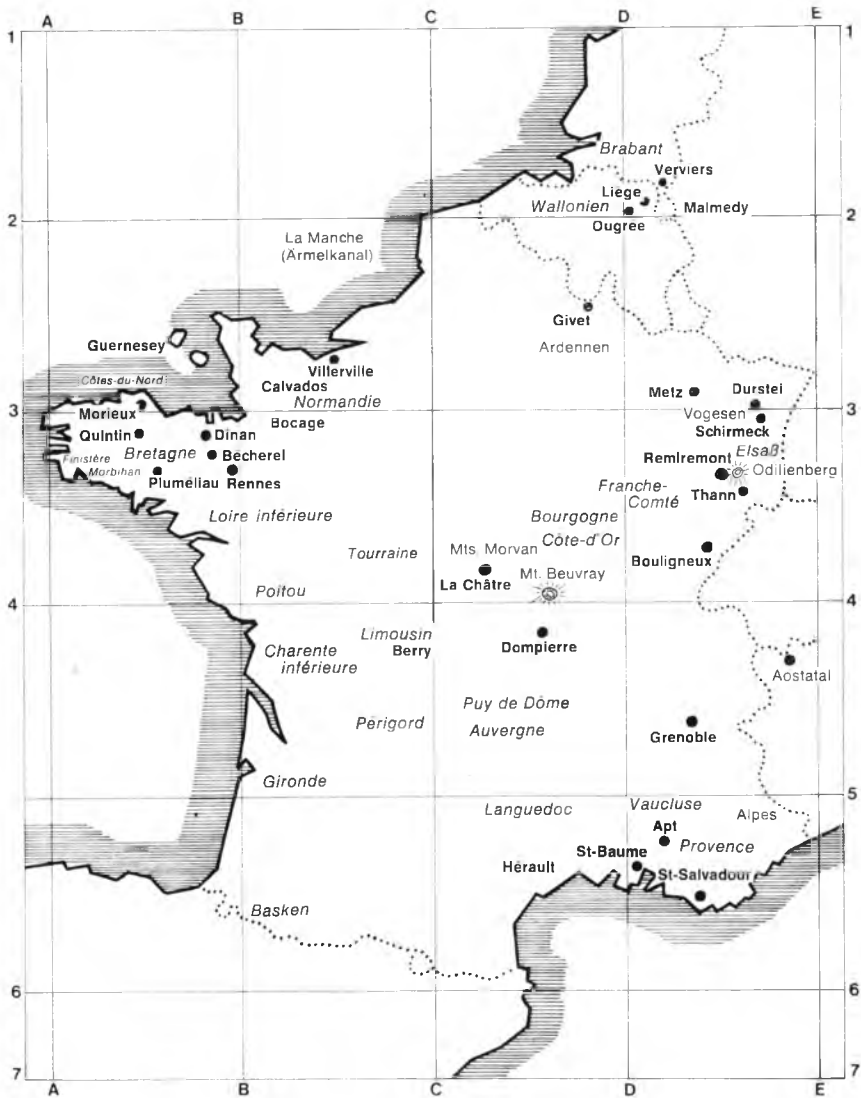
Vom Klausnerbrünnl und von den Wasser-Mümmlein

Mancher fromme Einsiedler hat seine Klause an eine Quelle gebaut und das Volk rankte später eine Legende um diesen Ort. Eine davon erzählt Heinrich Güttenberger in seinem Büchlein „Die Einsiedler in Geschichte und Sage“:

Seitlich des Weges, der vom Tale der mährischen *Thaya* nach *Modsiedl* führt, liegt bei *Raabs* eine frische, klare, immer mit gleicher Kraft fließende Quelle. Man nennt sie heute Kraßnitzbrunnen, die ältesten Leute aber kannten noch ihren wahren Namen: Klausnerbrünnl. Einige sagen: Wer aus ihr in frommer Absicht trinkt, wird bei schwerster Arbeit im Walde nicht müde. Einst hauste in gewisser Entfernung von dieser

Quelle ein Klausner. Seine Hütte stand dort, wo noch jetzt die letzten Reste einer Kapellenruine im Walde sichtbar sind. Da geschah es, daß einmal ein großes Sterben ins Land kam. Auch zum Einsiedler im Walde kamen erschreckte Menschen und riefen: „Klausner! Hilf uns gegen die fürchterliche Pest!“ Der Klausner saß traurig am Brünnl und betete zu Gott um Hilfe in der schweren Not. Da tauchte aus der Quelle unsere Liebe Frau empor und sprach zum Einsiedler: „Wer seine Sünden bereut und dieses Wasser trinkt, der soll genesen und nicht sterben!“ Sogleich eilte der Klausner mit dem heilbringenden Wasser in die Orte. Auch die Siechen kamen zur Quelle. Wer im rechten Glauben nahte und seine Sünden bereute, der wurde gesund.

Im *Schwarzwald* erzählt sich das Volk Sagen, die sich um die kristallklaren, stillen Bergseen gewoben haben. Ihre Wasser sind unergründlich tief, auf ihrem Grund wohnen die „Mümmlein“, die hin und wieder zu den Menschen emporsteigen und ihnen Glück, aber auch Unheil bringen können. Die Mümmlein im *Mummelsee* (nördl. Schwarzwald) sind Schwestern der vielen „Feen“, die nach französischen Volkssagen in den Feenquellen und Feenseen wohnen. Auch die Fluten des benachbarten *Wildsees* bergen Geheimnisse, und am Ende einer Wildsee-Sage meint eine alte Frau: Ich wußte wohl, daß in diesem Jahr noch etwas besonderes am Wildsee geschehen werde; denn in der vergangenen Christnacht hörte ich das Glöcklein der ehemaligen Wildseekapelle läuten. Im *Huzenbacher See* oberhalb Schönmünzsch (Murgtal) wohnte einst ein „Seemännle“, das armen, rechtschaffenen Leuten zu ihrem Glück verhalf. Von der Quelle der *Nagold* erzählt man sich, dort zeige sich jährlich einmal ein vornehmes Fräulein in weißen Kleidern. Zahlreich sind auch die Sagen um den *Wilden See* bei Wildbad (nördl. Schwarzwald). Von ihm heißt es, daß Herzog Karl



Karte von Frankreich mit den in unserer Abhandlung genannten Orten und Landschaften

von Württemberg einstmals den als unergründlich angesehenen See mit einem viele hundert Ellen langen Fadenlot habe messen lassen wollen. Man fand aber keinen Grund. An der wieder hochgezogenen Lotkugel aber war ein Zettel befestigt, auf dem stand: „Ergründest du mich, so ersäufte ich dich!“ Dar-

auffin ließ der Herzog von seinem Versuch ab und zog eilig davon.

Zum Schluß möge noch eine Sage folgen, die von einem Bachgeist erzählt, der zwischen Schramberg und Lackendorf (bei Rottweil a. Neckar) sein Wesen trieb. Dort fließt das kleine Täuferbächle. Über das mußte

jeden Samstag ein Bauer, wenn er nach Rottweil ging. Auf dem Steg aber hielt ihn jedesmal ein Männlein an, das in dem Bach lebte und Täufermännle genannt wurde. Es wollte den Bauern nicht hinüberlassen, bis der endlich zu dem Männlein sagte: „Wer du auch sein magst, laß mich doch gehen! Ich will dir auch gern einen Wecken mitbringen“. Da ließ das Männlein ihn frei passieren und ebenso, als er zurückkam und dem Täufermännle den versprochenen Wecken gab. Der Bauer merkte sich das und brachte seit der Zeit dem Männlein immer einen Wecken mit, wenn er nach Rottweil ging, und konnte dafür ungehindert über den Bach schreiten. Einst jedoch dachte er, es sei wohl nicht mehr nötig, zumal er schon so manchen Wecken für das Täufermännle gekauft hatte. Er brachte also diesmal keinen mit. Dafür wurde er aber von dem Täufermännle ins Wasser geworfen, als er mitten auf dem Steg war.

Dieses Täufermännle personifiziert wie viele andere im und am Wasser lebende Sa-

gengestalten den Bach und dessen „Seele“ und der Wecken (= kleines Brot) ist nichts anderes als ein „Wasseropfer“, an das vielleicht auch die ursprüngliche Bedeutung des „Brückenzolls“ an Flußübergängen erinnert. Ob Wecken, Münzen, Salz oder andere „Opfer“ — sie werden dem Wasser übergeben, um den darin wohnenden Kräften seine Verehrung zu erweisen, sie sich wohlgesinnt zu machen und Unheil, das sie bringen könnten, abzuwenden.

Zusammenfassende Übersicht

über die im Text vorkommenden und einige andere — durch ein (+) bezeichnete — Orte und Landschaften mit Angabe der dortigen mit dem Wasser in Verbindung stehenden Bräuche.

I hinter dem Namen = Frankreich-Karte, II = Deutschland-Karte. Buchstaben (A B C usw.) und Zahlen (1 2 3 usw.) hinter den Ortsangaben verweisen auf die entsprechenden Planquadrate der beiden Übersichtskarten.

Achtopf b. Schelklingen (Bad.-Württ.)

II BC 4,5

Ärmelkanal-Küste I B C 2, 3

Alpen I DE, 4—6

Albringwerde b. Winkeln, Nähe Lüdenscheid

(Nordrh.-Westf.) II BC 2,3

Aostatal (Val d'Aoste, Talschaft der

Dora Baltea) I DE 4,5

Apt (Vaucluse) I DE 5,6

Ardenen I CD 2,3

Auvergne (Mittelfrankr.) I CD 4,5

Basse-Bretagne (Halbinsel, Provinz Westfrankr.)

I AB 3,4

Bécherel b. Dinan (Bretagne) I AB 3,4

Berry (Landschaft a. d. Loire, Südrand d. Pariser

Beckens) I CD 3,4

Blaubeuren Kr. Ulm/Donau (Bad.-Württemberg)

II BC 3,4 (+)

Bocage (Gebiet i. d. südl. Normandie) I BC 3,4

Bouligneux (Franche-Comté) I DE 3,4

Butzborn b. Großenritte (Hessen) II BC 2,3

Charente-Inférieur (od. Charente-Maritime,

Département) I BC 4,5

Quellsage (+)

Kreuzeszeichen mit Meerwasser

Wasserbräuche zur Mitternachtsstunde des Jahresersten

Gegen die Viehseuchen bringt man Kuhopfer in der Heilquelle (+)

Quellwasser gegen „Bösen Blick“ (Trinken und Waschen am Karsamstag beim Glockenläuten)

Baden im Quellwasser bei Liebesangelegenheiten

Schmücken von Brunnen und Quellen am

Vorabend vor Pfingsten

Quellursprung durch Bild der hl. Jungfrau (+)

Quellwasser gegen Krankheiten

Pilger zur hl. Anna du Rocher waschen sich am Ufer der Rance

Trunk aus dem Dorfbrunnen am 1. Januar bringt Glück

Sage vom „Blautopf“ (vgl. Mörikes

„Geschichte von der schönen Lau“)

Osterwasser für die Gesundheit (+)

Strohsonne als Bachopfer gegen Fieber und andere Krankheiten

Kinderquelle

Quellursprung durch Teufel (Teufelssage) (+)

- Cherveux
 Coussanges-aux-Forges
 Dinan (Côtes-du-Nord, Bretagne) I AB 3,4
 Dompierre (Département du Nord) I CD 4,5
 Durstel (Elsaß) I DE 2—4
 Dux (Duchcov, CSSR) II DE 2, 3
 Finistère (Département, Basse Bretagne)
 I AB 3,4
 Forchheim (Fränk. Jura), Bayern, II CD 3,4
 Foun Saint-Cial (Frankr.)
 Fränkischer Jura II CD 3,4
 Franche-Comté (Ostfrankr.) I DE 3,4
 Gerzat (Département Puy-de-Dôme) I CD 4,5
 Gironde (Département, Frankr.) I BC 4,5
 Givet (Ort a. d. Maas, nahe belg.-französ.
 Grenze) I CD 2,3
 Grafenau (Bayer. Wald) II DE 3,4
 Granfort b. La Châtre (südöstl. Châteauroux,
 Dép. Indre) I CD 3,4
 Grenoble (Stadt a. d. Isère, Frankr.) I DE 4,5
 Großenritte (b. Kassel/Hessen) II BC 2,3
 Gudensberg (b. Kassel/Hessen) II BC 2,3
 Guernsey (französ. Guernesey), brit. Kanalinsel
 I AB 2,3
 Herné-Fluß (b. Liège/Lüttich, Belgien) I DE 1,2
 Hohensyburg (Nordrh. Westfalen) II BC 2,3
 Houtain-le-Val (wallon. Brabant, Belgien)
 I C—E 1,2
 Huzenbacher See (nördl. Schwarzwald/Bad.-
 Württ.) II BC 3,4
 Jardon (Côte-d'Or, Frankr.) I CD 3,4
 Juigné (Dép. Loire-Inférieure, Frankr.)
 I A—C 3,4
 Konz b. Trier II BC 3,4
 Lac-Renan
 Laniscat (Côtes-du-Nord, Frankr.) bei Guarec
 I AB 2,3
 Larou (Languedoc, Südfrankr.) I CD 5,6
 Liège/Lüttich (Belgien) I DE 1,2
 Limousin (Provinz in Mittelfrankr.) I BC 4,5
 Maasgebiet I DE 1—3
 Malmédy (Stadt i. d. Ardennen, südöstl.
 Verviers/Belg.) I DE 1,2
 Heilkraft der Quelle in der Sommersonnwend-
 Nacht
 Quellwassertrunk gegen Fieber (a. Ostermorgen)
 Kreuzeszeichen mit Meerwasser
 Eintauchen spiralgig verzierter Stöcke in die
 Quelle des hl. Etton
 Trunk aus der Quelle am 1. Januar
 bringt Glück
 Quellopfer (+)
 Brotopfer an Quellen am 1. Januar (+)
 Brunenschmücken in der Osternacht (+)
 Kerzenbrennen und Wasser gegen Fieber
 Ostertrunk aus der Quelle am Ostertag
 Wasserbräuche zur Mitternachtsstunde des
 Jahresersten
 Quelle von Vignal hilft, am Ostermorgen
 getrunken, gegen Fieber
 Brunnenopfer (Apfel oder Blumenstrauß)
 am Neujahrstag —
 Glühende Kohle im Brunnen (+)
 Brunnen säubern am 1. Samstag im Mai oder
 am Vorabend vor Pfingsten
 Kirche des hl. Oswald mit wundertätiger Quelle
 Lichtenanzünden an der Quelle zur leichteren
 Entbindung
 „Lichterschwimmen“ der Arbeiter zum Zeichen
 der beendeten Nachtarbeitszeit
 „Heiliger Born“ (Kinderbrunnen)
 „Gleisborn“ (Ursprungssage: Huftritt vom
 Pferd Karls d. Gr.) (+)
 Geldopfer an der Quelle des hl. Georg (Heirats-
 orakel) — „Feenquelle“ (+)
 — Quellwasser gegen Krankheiten
 (Stillschweigen beim Wasserholen) (+)
 Erblinden durch Quelltrunk in der
 Neujahrnacht
 Petersbrunnen (Heiliges Wasser) (+)
 Heilkräftiges Quellwasser in der Neujahrnacht
 Sage vom „Seemännle“
 Sage von der schwarzen Schlange, die am
 Palmsonntag aus der Feenquelle trinkt
 Feen- oder Eremitenquelle
 Bachwasser und Steinfigur (hl. Kümmernis?)
 zur Weihe des neuen Weines
 Opfer von Butterbrot (+)
 Quellwasser gegen tollwütige Hunde und Katzen
 Bachwasser verwandelt sich am Johannisabend
 in Wein
 Kinderglaube vom auf der Maas daherfahrenden,
 mit Ostereiern beladenen Schiffchen
 Brunnenopfer am 1. Januar (+)
 Trunk aus dem Dorfbrunnen am 1. Januar
 bringt Glück
 Bachwasser verwandelt sich zu Johanni in Wein

- Mardorf (Hessen) II BC 2,3
- Marienborn b. Mainz (Hessen) II BC 3,4
- Martigné-Briant (Frankr.)
Metz I DE 2,3
- Milseburg üb. Fulda (Hessen) II CD 3,4
Mont-Beuvray (nordwestl. Lyon) I CD 3,4
- Morvan (Bergland zwischen Loire u. Saône,
Frankr.) I CD 3,4
- Mummelsee (nördl. Schwarzwald, Bad.-Württ.)
II BC 3,4
- Nagold (Kr. Calw/Schwarzw.), Bad.-Württ.
II BC 3,4
- Niedernau, Bad (b. Rottenburg, Bad.-Württ.)
II BC 3,4
- Normandie I BC 2,3
- Odilienberg (Elsaß) I DE 3,4
Ougrée (Liège/Lüttich, Belgien) I DE 1,2
- Périgord (Dordogne/Frankr.) I BC 4,5
- Pluméliau (Frankr.) I AB 3,4
- Poitou (Westfrankr.) I BC 3,4
- Poppenrode b. Mühlhausen (Thüringen)
II CD 2,3
- Provence (Südostfrankr.) I DE 5,6
- Prunet (Dép. Hérault/Frankr.) I CD 5,6
- Pymont, Bad (Niedersachsen) II BC 2,3
- Quint b. Trier II BC 3,4
- Quintin (Côtes-du-Nord/Frankr.) I AB 3,4
- Raabs (Thayagebiet, Niederösterr.) II EF 3,4
- Remiremont (Stadt a. d. Mosel, südöstl.
Epinal, Vogesen) I DE 3,4
- Rengersbrunn (Spessart) b. Gemünden
a. Main/Bay. II BC 3,4
- Rennes (Stadt a. d. Mündung der Ille in die
Vilaine/Frankr.) I AB 3,4
- Rolandsquelle (Baskenland) I BC 5,6
Rüdenau b. Miltenberg (Bay.) II BC, 3,4
- Saalequelle II CD 3,4
Saint-Pierre-les-Eglises
- Saint-Robert (Frankr.)
Saint-Salvador (zwischen Hyères u. Toulon/
Frankr.) I DE 5,6
- Saint-Ujane (Côtes-du-Nord/Frankr.) I AB 2,3
- Saint-Fursy (b. Frohen-le-Grand/Frankr.)
- Quellopferfunde („Regenbogenschüsselchen“)
im Goldborn beim Goldberg (+)
Gnadenbild Mariens an heilkräftigem Brunnen
(gegen Unfruchtbarkeit) (+)
Quelle des hl. Martin, Wasser gegen Krankheiten
Trank aus der „guten Quelle“, Tanz am 1. Mai
— Schmücken der Brunnen mit farbigen Bändern
am Neujahrsmorgen (+)
Gangolfsbrunnen (gegen Unfruchtbarkeit) (+)
Wallfahrt zur Quelle am 1. Mittwoch im Mai
(Schicksalsbefragung mit Haselnußzweigen,
gegen Krankheit)
Brunnenfest am 1. Mai
- Sage von den Wasser-Mümmlein
- Quellsage
- Quellopfer-Funde
- Schicksalsbefragung durch Entzünden von
Wachlichtern bei wundertätigen Quellen
- Wallfahrten zur Quelle der hl. Odilia
Segnen des Maas-Wassers durch Eintauchen
einer Statue des hl. Jean-Baptiste
- Brotopfer an die Brunnen am Neujahrstag und
zur Sonnenwende (+)
Wasser der Quelle des hl. Nikodemus gegen
ansteckende Krankheiten
Heilkraft der Quellen in der Sommer-
sonnwendnacht
Quellenverehrung der Mühlhäuser Schulen
(Blumensträuße)
Wasserholen und Trinken an den Quellen
durch Frauen am Karsamstag
„Font de las Donseillas“ („Font de las Fadas“)
bei der Kirche des hl. Martin
Brunnenheiligtum
- Heiligenborn (Heilbrunnen aus dem
Mittelalter) (+)
Schmücken der Quelle mit Fahnen aus frischem
Grün im Frühjahr
- Sage vom Kausnerbründl
Lichterschwimmen der Kinder im Frühjahr
- Quellwasser gegen Augenleiden an Pfingsten
(Wallfahrten)
Waldquelle des hl. Rou (Sage und Wundertaten)
- Quellursprung durch Rolands Schwert
Heilquelle der hl. Odilia (+)
- Quellenverehrung (+)
Waschen der Schafe im Fluß gegen
Krankheiten (+)
Regenprozession mit quelldeckendem Mühlstein
Heiratsorakel durch Quelltrunk
- Anzünden von Wachskerzen an der Quelle
durch Pilger (gegen Kopfschmerzen)
Bad im Quellwasser gegen Krätze

Saint-Bieuzy (Dép. Morbihan/Frankr.) I AB 3,4
 Sainte-Baume (im Massif de la Ste. Baume,
 b. Marseille) I DE 5,6
 Sauve à Cernois (Côte-d'Or) I CD 3,4
 Sent-Meissens (Frankr.)
 Sooden-Allendorf, Bad (Hessen) II CD 2,3
 Schramberg (nördl. Schwarzwald, Bad.-Württ.)
 II BC 3,4
 Schröck b. Marburg (Hessen) II BC 2,3
 Süddeutschland
 Thann (Elsaß) I DE 3,4
 Tourailles (Frankr.)
 Touraine (Département Indre-et-Loire)
 I BC 3,4
 Vaucluse (Frankr.) I DE 5,6
 Verfeil-sur-Seye (Frankr.)
 Verviers (Stadt a. d. Vesdre, östl. von Lüttich/
 Liège, Belgien) I DE 1,2
 Villerville (Untere Normandie, Nähe Le Havre,
 Calvados) I BC 2,3
 Vogesen (Frankr.) I DE 3,4
 Walchensee (Nördl. Garmisch-Partenkirchen/
 Bayern) II CD 4,5
 Wallonien I CD 1,2
 Wilder See b. Wildbad (nördl. Schwarzwald,
 Bad.-Württ.) II BC 3,4
 Wildsee b. Schönmünzach (nördl. Schwarzw.,
 Bad.-Württ.) II BC 3,4
 Wißberg (Rhein Hessen)
 Wunsiedel (Fichtelgebirge/Bayern) II CD 3,4
 Zierenberg (westl. Kassel/Hessen) II BC 2,3

dreimaliger Trunk aus der Quelle schützt vor
 Tollwut
 Trunk aus der Quelle (Heiratsorakel)

Quellursprung durch Blitzschlag
 (Steinbeilfunde = „Donnersteine“)
 Quellursprung durch geweihte Glocken
 Tanz und Schmücken der Brunnen in der
 2. Pfingstnacht
 Sage vom „Täuferrännle“ (Bachgeist)

St. Elisabeth-Brunnen mit vorgeschichtlichen
 Weihegaben
 „Lichterschwimmen“ zur Frühjahrszeit
 Fest der „Kilbe“ (Kirchweihe) zu Johanni
 am Quellbrunnen (+)
 Baden im Quellwasser bei Liebesangelegen-
 heiten
 Brunnenfest am Neujahrsmorgen — Brand vom
 Johannisfeuer in den Brunnen
 „Lichterschwimmen“ der Tavelleuses am
 25. März
 Brunnenprozession mit Segnung des Salzes am
 Ostermorgen
 Wassersegung durch Eintauchen einer Statue
 des hl. Jean-Baptiste
 Quelle der hl. Jungfrau (Heiratsorakel durch
 Kerzenanzünden)
 „Lichterschwimmen“ der Kinder im Frühjahr —
 Brunnenschmücken mit Tannengrün am Neu-
 jahrstag und am 1. Mai
 Sage vom goldenen Ring als Wasseropfer (+)

Salzopfer am Brunnen zum Neujahrstag
 See-Sage

Sage vom versunkenen Nonnenkloster
 und von den Seenixen
 „Pfingstborn“ (Fest der Kinder am
 Pfingstnachmittag)
 „Lichterfest“ bei geschmückten Quellen und
 Brunnen
 „Heiliger Born“ (gegen Unfruchtbarkeit) (+)

Literaturhinweise:

Burkhardt, G. Schwarzwalds Sagenkranz, Ver-
 lag G. Schnitzler, Freudenstadt.

Clauß, Jos. M. L. Die Heiligen des Elsaß
 (Forschungen z. Volkskunde, hsg. von Georg
 Schreiber), 1935.

Güttenberger, H. Die Einsiedler in Geschichte
 und Sage, Wien 1928.

Grimm, Jakob. Die vier Elemente.

Jacob-Friesen C. H. Der altgermanische Opfer-
 fund im Brodelbrunnen zu Pyrmont, 1928.

Rein, Bertold. Der Brunnen im Volksleben,
 1912.

Sébillot, Paul. Le Folklore de France, 2 Bän-
 de, Paris 1904/05 (darin umfangreiche weitere
 Literaturangaben, Quellenbelege, Notizen und
 Hinweise, auch auf französische Spezialliteratur)

Spang, F. J. Rhein Hessen in seiner Vergangen-
 heit, Band III.

Schmidt, Albert. Führer durch das Fichtelge-
 birge und den Steinwald.

Weinhold, Karl. Die Verehrung der Quellen
 in Deutschland.

Weber, Peter. „Dorf im Aufruhr“, Sonntags-
 beilage der Deutschen Allgem. Zeitung vom
 27. November 1932.

Unholde - Hexen - Gespenster

Volkskundliches aus Johann Geiler von Kaysersbergs Predigtsammlung „Die Emeis“

Von Albert Hiß, Offenburg

Seine Wiege stand in Schaffhausen, wo er am 16. März 1445 das Licht der Welt erblickte: Johannes Geiler von Kaysersberg, der spätere berühmte deutsche Kanzelprediger. Früh schon verlor er den Vater und kam zum Großvater nach Kaysersberg (im heutigen französischen Departement Haut-Rhin), das als Reichsstadt seit 1354 dem elsässischen Zehnstädtebund angehörte.

Im Jahr 1460 studiert der junge Johannes in Freiburg i. Br., macht dort zwei Jahre darauf seinen Baccalaureus artium und 1463 den Magister artium. In den Jahren 1471 bis 1475 hält Geiler in Basel an der philosophischen und theologischen Fakultät Vorlesungen und wird 1475 — mit 30 Jahren — zum Doctor Theologiae ernannt. Ein Jahr danach schon sehen wir ihn wieder in Freiburg, jetzt als Lector Sacrae Theologiae. 1478 kehrt Geiler auf Bitten des Straßburger Ammeisters Peter Schott in seine elsässische Heimat zurück. Eine Elsässer Chronik berichtet aus jenem Jahr: „Anno 1478 den 20. Januarij, wurde S. Elisabeten Closter ... wider gebawet, haben den ersten Stein in das Fundament gelegt Paulus Mumhart, Probst zum jungen S. Peter, inn gegenwart Meyster Egidian von Braunschweig vnd Johann Keysersspengers, beider Theologen“ (Bernh. Hertzog, Edelsasser Chronik IV, Fol. 114).

Seit Ostern 1478 predigt Geiler in der Lorenzerkirche und im hohen Stift zu Straßburg. In den folgenden Jahren führen ihn Reisen nach Paris, Löwen, Marseille und Lyon. Auf Veranlassung seines Freundes Peter Schott entsteht 1486 im Münster von Straßburg die steinerne Kanzel, von der herab Geiler seine berühmten Predigten hält und

unter der er 1510 seine Grabstätte findet. 1502 wird Geiler Kaplan des Kaisers Maximilian I. Acht Jahre darauf, am 10. März 1510 stirbt Johannes Geiler von Kaysersberg, fast 65jährig.

Geilers zahlreiche, in volkstümlichem Ton gehaltene Predigten bilden eine reiche Quelle für die Betrachtung des Volks- und Aberglaubens jener Zeit. Von der Kanzel herab geißelte er auch die Fehler der geistlichen und weltlichen Stände, aus deren Reihen ihm deshalb manche Feindschaft erwuchs. So sagt Geiler in einer seiner Predigten u. a.: „Ich hab einmal von den ohren gepredigt, vnd sol von dem forigen bischoff etwaz gesagt haben; daz verkert man mir. Ich weiß wol wer es thuot; es ist auch guot zuo merken wer es thuot“.

Seine Predigten wurden scharf angegriffen, kaum eine so sehr wie die „Emeis“.

Der vollständige Titel dieser zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstandenen Predigtsammlung lautet:

„Die Emeis. Dis ist das buoch von der Omeissen vnnnd auch herr der künig ich diente gern. Vnd sagt von Eigenschaft der Omeissen. Vnd gibt vnderweisung von den Vnholden oder Hexen, vnd von gespenst der geist, vnd von dem Wütenden Heer wunderbarlich vnd nützlich zewissen, was man daruon glauben und halten soll ...“ (herausgegeben von J. Pauli, Straßburg, bei Grüninger, 1515).

Es sind insgesamt 41 Predigten, die Geiler im Jahr 1508 in seiner „Emeis“ an dem hohen Stift zu Straßburg hielt. Gedruckt wurde diese Predigtsammlung sieben Jahre nach Geilers Tod durch Johannes Grüninger. Der im folgenden zitierte Text hält sich

im wesentlichen an diese Ausgabe und die Schreibweise des damaligen Herausgebers Joh. Pauli.

Für unsere Betrachtung der „Emeis“ kommen vor allem die Kapitel 17 bis 34 in Frage. Wir stellen in diesen Predigttexten häufig fest, daß Geiler trotz aller Aufgeklärtheit selbst nicht immer ganz frei ist von jenen abergläubischen Vorstellungen, die er anprangert oder zumindest kommentiert. Die hier ausgewählten Textstellen sind nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet: Jahresbräuche, Segenshandlungen, Besprechen, Liebeszauber, Werwölfe usw. Dabei wird versucht, Geilers Schilderungen mit Bräuchen aus der heutigen Zeit in Vergleich zu setzen.

I. Brauchtum im Jahreslauf

a) Weihnachten — Julzeit — Fasnacht

Eine Stelle aus Geilers „Emeis“ wird zum Beleg für die Geschichte des Weihnachtsfestes und -baumes sowie der Julbräuche. In der gleichen Textstelle finden sich auch Hinweise auf das Fasnachtbrauchtum jener Zeit. Es ist die Predigt „am sonntag vor mitfasten“ mit dem Inhalt „Ob man die kind verzaubern mög mit dem gesicht“ (47 a, b bis 48 a) (Hier und im folgenden bedeuten Zahlen und Buchstaben die betreffenden Stellen des Originals):

„... zuo dem ersten fragestu: warum brucht man die ding aller meist in den heiligen zeiten, als fronfasten (Fronfasten = Quatemberfasten, d. s. die 3 Fasttage (Mittwoch, Freitag, Samstag) zu Beginn der 4 Jahreszeiten; hier die Fasttage in der 3. Adventswoche). vor weihnachten? ... Zuo dem andern sprich ich: semliche ding vor weihenachten thvon, daz ist von heiden hie; wir haben vil von heiden. Etliche Ding hat die cristenheit ab gethon. Die heiden hetten ein got, den nanten sie den Jenner, ianus, vnd sprachen, er wer ein got des iars vnd malten in vngleich: ... vnd den got ereten sie, als wir den nüwen Jarstag eren die beschneidunge des herren, vnd erten in mit mancherlei: etlich mit tantzen vnd springen, andere mit stechen, andere mit danreiz in die stuben legen, andere mit fechten,

andere das sie einander schicken lebkuochen, wein usw., was es dan waz. Vff die zeiten die kirch daz ab gethan, so haben es aber die bösen menschen gespart bysz zuo der fastnacht, so sie vnsinnig seind, in butzen cleiden lauffen, daz ist als von heiden hie (48a) ...“.

Gerade die Vorweihnachts- und Weihnachtszeit, die „Zwölf Nächte“ und die Neujahrsnacht sind noch heute voller Brauchtum. Die bei Geiler bezeugte Sitte, zu Weihnachten Tannengrün in die Stube zu bringen, erinnert an das Lebensgrün der vorchristlichen Zeit, an den Lebensbaum als Symbol des immer wiederkehrenden Frühlings, der Fruchtbarkeit, wie wir es auch aus den Maibräuchen kennen. Die „Fasnachtsbutzen“ weisen auf den schon zu Geilers Zeiten herrschenden Brauch hin, sich zur Fasnachtszeit zu vermummen. Dazu gibt es auch in unserer Zeit noch zahlreiche Belege, gerade im oberdeutschen Raum.

b) Wildes oder wütendes Heer

Am Donnerstag nach Reminiscere hielt Geiler eine Predigt „von dem Wütischen vnd Vnholden Heer“. „... du sprichest was wilt du vns von dem wütischen heer sagen? Ich kann dir nit vil darvon sagen, du weist mee darvon denn ich. Also redt der gemein man daroun. Das die, die vor den Zeiten sterben ee den das innen got hat vff gesetzt, als die, die in die reiz lauffen vnd erstochen werden, oder gehenckt vnd ertrenckt werden, die müszen also lang nach irem todt lauffen bysz das das Zyl kumpt, das ynnen got gesetzt hat, vnd dan so würcket got mit innen waz sein göttlicher wil ist. Vnnd die, die also lauffen, die lauffen aller meist in den fronfasten, vnd vorausz in den fronfasten vor weihnachten; das ist die heiligest Zeit. Vnd laufft yetlicher als er ist inn seinem cleide. Ein bauer als ein bauer. Ein ritter als ein ritter, vnnd lauffen also an einem seil vnd tregt einer das kröss (= Gekröse, Gedärm) vor im, der ander den kopff in der hand, vnnd laufft einer vor ausz, der schreyet: flühe ab dem weg das dir got das leben gebe.“

Die Sagen vom wilden Heer, das man sogar schon da und dort, besonders in der Weihnachtszeit, mit eigenen Augen unter Führung des wilden Jägers hat durch die Lüfte ziehen sehen, sind sehr zahlreich. Häufig bilden sie sich um vorgeschichtliche Grabanlagen, verlassene Fried-

höfe, alte Straßenzüge, auch um zerfallene Burgen oder wenig begangene Wälder. Mit viel Getöse zieht das wilde Heer z. B. durch die auf beiden Seiten offene Diele des Schwarzwald- und des Niedersachsenhauses. Im Württembergischen, z. B. im oberen Murgtal, findet sich die Bezeichnung „Muotes(Muotis-) Heer“, im Elsaß spricht man von der wilden Jagd, dem Pfaffen- oder Nachtgejäg (Münstertal) oder vom Wüthenheer. Der Anführer dieses gespenstischen Zuges ist der ewige Jäger (Erstein), der wilde oder Nachtjäger. Mancherorts, so auch in der Schweiz, zieht dem wilden Heer als Warner und Schützer der Menschen der auch von Geiler erwähnte „getreue Eckhart“ voraus.

c) Osterbrauchtum

1. Osterpalmen

In seiner Predigt am Mittwoch „nach mitfast“ über das Thema *„Wie man zauber nit mit zauber vertreiben sol“* erwähnt Geiler den Brauch der Palmweihe und das Osterfeuer. *„... das fünft ist die Palmen, dye man an dem Palmtag weyhen würt, denn sol man auch brauchen wider den bösen geyste, wan der segen darüber gat daruff. ... darumb so sol man die palmen die geweiht seind eerlich halten, in den hüszern vf stecken vnd ist recht (52b) das man sie brent wan es wyttert oder hagelt vnd dunneret. Darnach seind blumen oder kraut, das man weyhet an unser frawentag, der himmelfart; an etlichen orten an sant Peters tag. Die bluomen mag man geben zessen fych vnd leuten für fulen inwendig ...“.*

Noch heute bringen z. B. im Schwarzwald die Buben ihre „Palmen“ zum Weißen in die Kirche. Zweige des geweihten „Palmen“ werden in vielen Gegenden in den Herrgottswinkel gesteckt oder sollen, auf dem Speicher an den Bodenluken angebracht, gegen Krankheit, Feuer und Blitzschlag schützen.

2. Osterfeuer

„Zuo dem sechssten so weicht man auch das feuer an dem Osterabend; das ist auch ze gebrauchen in den heuseren, wan der segen daruff gat. Aber der segen, der über den Osterstok gat, hat ein andere meinung; darumb falten die, die kertzen vsz dem Osterstok machen wollen vnd in iren heuseren brennen für

gespenst: wan der segen des osterstokes gat nit vff die ding; er hat ein andere meinung“.

Hier stellt Geiler dem „Osterstok“ (= geweihte Osterkerze) das Osterfeuer gegenüber, das ähnliche Bedeutung hat wie das Sonnwendfeuer. Noch heute brennt man z. B. in Altschwand im Schwarzwald Osterfeuer an, zu denen der Meßner das Feuer aus einem Stein schlägt. Die Kohlenreste werden als heilkräftig aufbewahrt (Schon J. Grimm sagt (Myth. 582): Für diese ignes paschales kenne ich kein Zeugnis über das 16. Jh. hinaus; sie müssen aber weit älter sein, schon des Gegensatzes zu den Johannisfeuern halber).

3. Heilwog

Die heilende und reinigende Bedeutung des Wassers aus Quellen und Brunnen spielt im Brauchtum seit je eine Rolle (siehe dazu auch an anderer Stelle dieses Heftes!) Man schöpft am Ostermorgen schweigend und „unbeschrien“ bei Sonnenaufgang das „Osterwasser“, das heilsam ist und auch als Schönheitsmittel gilt. Daß man auch zu Geilers Zeiten dieses „Lebenswasser“ nach altem Glauben schöpfte, geht aus einigen Stellen seiner am „zynstag nach mitfasten“ gehaltenen Predigt über das Vertreiben von Zauber hervor. Es ist das „Heilwog“ oder „Heiligwog“, das wunderwirkende Brunnenwasser der Weihnachtszeit, gegen das er predigt:

„Zuo dem sechssten sprich ich, das man die leut nit sol darumb strafen, die da krancke seind vnd ire bresten besprengen mit dem wichwasser, sich selber vnd die iren, yr fych, stal, vnd alle ort im hausz. Das magst du wol thuonn; doch die weil kein vffsatz (= Ursache) da ist, das du es nit müesest thuon, ann dem morgen vor der sonnen aufgang, vnnnd es muosz eben des wassers sein, das der priester in seinem kessel hatt vnd kein anders, vnd dein hoffnung solt du nit in das wasser setzen, aber in got ...“.

II. Zauber und Segen

a) Zahl — Besprechen — Heilsegen

Als Kind seiner Zeit sieht Geiler hinter den alten Bräuchen oft Werk und Wirken des Teufels, der die Menschen verzaubert und sie einen Gegenzauber lehrt. Er warnt seine Zuhörer vor solchem Teufelswerk und wendet sich unter Aufzählung vieler Beispiele mit Nachdruck gegen derartige Zauber- und Segensformeln:

„... Darum den rechten schuoh zum ersten anlegen, kan in Gotes ere nicht gericht werden, oder den linken zuo dem andern mal anlegen. Item, wen du aus dem haus gast vnd eben vff die schwell tritest vnd nit darüber vszhin. Item, wen einem ein hasz (= Hase) über denn weg laufft; das ist gar vnglößlich ... so sol es nit teuffelisch sein, als seltsamen namen oder seltsame figuren, die du nit kenest oder verstost. Du solt kein figur zuo lassen, denn die figur des creutztes, darumb, wenn man kumpt vnd wil dich segnen, braucht man etwas anders den das du verstost, unbekannt namen sind es, teuffels namen, so lasz es nit über dich sprechen. ... sol es gewartet (= bewährt, probat) sein: du wüirst gesunt werden, vnnd ich hab es von meiner groszmutter gehört, wan man das thuot, so würt man also bald gesunt. Also werden die iungen leut in der iugent verderbt ... Zuo dem ersten, so sollen ir nicht hoffen in die weisz: es muosz eben also sein, also ston, also sprechen; wen man yn dem segen standet, so wer es nichtt me, es muosz bald, on stamlen gesagt sein, oder man muosz es heimlich in ein or raunen. Daz ist falsch, ...; wen, wan man den holet on überschrowen (= unbeschrien); das ist ein kostlich Ding; wan man es aber beschreit, so sol es nüt mer ... Zuo dem zweiten, so sol man nicht hoffen in die zal, es muosz grad so viel sein, vnd nit mer, so vil wort; es muosz geraunet sein. Zuo dem dritten, so hoff nicht in die stat: Wen du wilt etwas thuon, so muost du in den keller gen oder auff hin, vnder das dach oder an ein wegscheid. Nun zuo dem fierden, so solt du nicht hoffen in die matery; es muosz eben geschrieben sein mit federmüsz (= Fledermaus) — bluot, oder mit gold oder silber, das ist (Materia exequa), jetzund (Materia inqua), es muosz eben megt pergamen (= Mädchen-, Jungfrauenhaut) sein (Virgineum). Zuo dem fünfften, so hoff ich nicht in dye zeit: Eysenkraut (Verbena), das muosz man graben an dem morgen, vor der sonnen auffgang, mit gold. Zuo dem sechszten, so muosz man da eben ston, vnd nicht knüwen, oder knüwen vnd nicht ston. Zuo dem siebenden, so muosz man beten gegen mitternacht, vnd sonst, so solt es nüt ... (49 b)^a.

Aus dieser Vielzahl von Bräuchen, die Geiler aufzählt, sind auch heute noch einige bekannt. So hat den Tag über Unglück, wer mit dem

linken Fuß zuerst aus dem Bett steigt. Bei den seltsamen Figuren und Namen, die Geiler nennt, handelt es sich wohl um Beschwörungsformeln und um Symbole, wie den „Drudenfuß“ oder den Sechsstern, die wir noch heute da und dort an alten Bauernhäusern, auf Türschwellen, „Feierabendziegeln“, Gefäßen usw. antreffen. Uralte Abwehrzeichen gegen Unholde und Gefahren, die heute ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben und zu reinen Ornamenten geworden sind.

b) Viehsegen — Besprechung

Eine besondere Art der Besprechung ist der Viehsegen, der die Tiere vor Behexung bewahren und ihre Krankheiten heilen soll. Da heißt es bei Geiler:

„... die menschen vnd die thier segnen hat ein guoten anfang, aber einen bösen auszugang gewonnen ... Ist bindennach also zuo eim miszbrauch kummen, daß bösz leut, vnnd allermeist durch das freuwelich geschlecht, die haben angefangen vich vnd leut segnen mit guoten worten vnd seltsam wort darunder gemischt, vnnd anderer ding warnemen, als die weisz, der stat, der zal usw. Sie brauchen seltsame ding vnnd seltsame segen: ‚Es giengen drey brüder über feld‘ usw. ...“.

Daß bei diesen und ähnlichen Formeln mit Vorliebe die Dreizahl gebraucht wird, sehen wir noch heute in Kinderliedern und Abzählreimen, z. B.: „Da schauen drei goldene Jungfrauen (drei Marien) ... heraus“ oder „auf unseres Herren Grab, da wachsen drei Rosen“. Oder in einer alten Sage: „Es ging ein Mann zacker auf einen rothen Acker, da zog er drei Fürch, da fing er drei Wären“. Gegen einen Fluch spuckt man dreimal aus, aller guten Dinge sind drei.

c) Liebeszauber

1. Liebesmahl:

Eine bedeutsame Stellung bei den alten Zauberbräuchen nimmt seit alters der Liebeszauber ein. Auch darüber spricht Geiler in seiner Predigt: „von den verzuckten frauen in der fronfasten vnd andrer zauberey am Dienstag nach Occuli“:

„Die fünfft frag, ob man eim möge zuo essen geben, das er muosz einer nach lauffen. Ich

sprich: *ya vnnnd nein. Ya, der teuffel mag dich wol reitzen vnd treiben, daz du nahin lauffest, das ist ya. Nein, wen du woltest im widerstant thuon, so ist es nein . . .*“.

Heute noch verlangen gelegentlich junge Leute im Scherz in der Apotheke „für 10 Pfennig geh' mer nach“ oder „für einen Groschen lauft mer nach“ (hierzu ergänzend eine Stelle aus J. Pauli, Schimpff und Ernst, Straßburg 1535, Kap. 136, wo eine Kaufmannsfrau ein altes Weib bittet, „sie solt sie leren das jr man jr auch nach must gohn vnd sprach sie het gehört wie man es den mannen an kunt thuon, das sie den frawen nach müsten lauffen“).

Nicht nur durch eine Speise, in die man möglichst noch kleine Teile vom eigenen Haar oder von Fingernägeln oder Stoffteilchen eines selbst getragenen Kleidungsstücks mischte, auch durch Liebestränke suchte und sucht man wohl da und dort noch heute den Partner unlöslich an sich zu fesseln.

2. Nestelknüpfen:

Der Brauch des „Nistelknüpfens“, durch den ein Liebender die Zuneigung seines Partners oder Auserwählten zu einer dritten Person verhindern will, ist uralte. Ja selbst an der Ausübung der ehelichen Pflichten soll dieses „Verknoten“ oder „Verschließen“ hindern können. Dazu Geiler in seiner Predigt am Freitag nach Mittfasten:

„Der teuffel . . . kan auch die lebendigen geist, ich kan nit geschickter daruon reden, oder die feuchteikeit hinder sich halten, wann einer zuo einer frawen kumpt, daz er kein man ist. Scotus spricht, das ein hex ein nadel krümmet, die weil die also krumen sei, also lang möge der keiner frawen; das ist ein zeichen der hexin, die weil der teuffel das zeichen sehe, so macht er sein gefert, daz einer kein man ist“.

Dieses Verknüpfen hat ähnliche Bedeutung wie der ältere „Zauberknoten“ oder die „Bandverschlingung“, gegen die sich als heidnische Bräuche schon Bonifatius wendet. In Lothringen nennt man den gleichen Brauch „jeter un sort“ oder „nouer les aiguilletes“.

d) Der böse Blick

Über die Eigenschaft mancher Menschen, andere durch ihren Blick zu verhexen und ihnen

Krankheit oder gar den Tod anzuwünschen, predigt Geiler am Sonntag vor Mittfasten in dem Kapitel „Ob man die kind verzaubern mög mit dem gesicht“:

„Es ist zesagen von der zauberei die da gond von den augen vnd von dem mund. Solinus und Plinius, die schreiben wie in Africa sei ein volck, wen sye ein ding ansehen und das selbig loben, gleich so fängt es an ze dörren . . . Es seind auch frawen yn dem selben land, die haben in jetlichem aug II augapffel, vnnnd was sie ansehen, das vergifften sie mit irem gesicht. Also die hexen auch. Wie get das zuo? Item wir sahen menschen, die mit dem gesicht sollen ein ding vergifften; alz dick bezicht, dasz zauberer oder hexen ein kind ansehen, so sol es nimer guot (47a) mee thuom, vnnnd dorret vnd verdyrbt. . . Etliche menschen seind die da feurende vnd brennende augen hond, daz sie die kind verderben, wen sie sie ansehen . . . Zuo dem fünfften sprich ich, daz es wol mag sein, das ein Hexin mit irem gesicht ander leut mag vergifften, wan es ist möglich; . . . Zuo dem sechssten sprich ich, das die iungen kind als die nüwen spyegel allermeist geschickt seind semliche vermaszung (= Befleckung) zuo emphahen, vnd darumb, so mag es natürlich zuo gon, das ein kind sol allein von dem ansehen einer Hexynn vergift werden, daz nimmer guot thuot vnd also sol sterben“.

e) Wettersegen

„. . . wan es dunret vnd man besorgt den hagel u.s.w., so mag man das Wetter segnen? Da sprich ich ya; wan warumb? Der teuffel macht sein gefert da obnen herab vff das erdrich, darumb, so mögen wir es vertreiben mit göttlicher gewalt vnd göttlichen dingen . . . Es würt darausz genummen, das man wider das wetter leutet, daz man mit dem leuten die bösen geist vertreibt so sie hören die trummeten gotes, die glocken“.

Dazu beschreibt Geiler auch einen christlichen Wettersegen, der im elsässischen Oberland („dobnen im land“) gebräuchlich war (ähnlich in Württemberg):

„Es würt auch darusz genommen, daz man in Gallia vnd dobnen im land auch, da gat man dem wetter entgegen mit dem sacrament. In schwaben da muosz der priester für daz dorff

gon, vnd muosz das ewangelium Johannis in dem anfang was daz wort usw. wider das wetter sprechen vnd das wetter beschweren“.

Noch heute wird da und dort gegen drohendes Unwetter die „Wetterglocke“ geläutet. Nach altem Glauben hassen die Hexen ebenso wie die Geister der wilden Jagd das Glockengeläut. So berichtet eine elsässische Sage: Einmal zog das Nachtgejäg zum Sengenwald aus, mit entsetzlichem Braus und Geheule. In der Luft hörte man rufen: weiter, weiter! Der Marbacher Hund (= Glocke des Klosters Marbach) billt schon! Wettersweiler zu! (Aug. Stöber, Sagen des Elsasses, 272).

III. Wechselbälge

Eine Stelle der Predigt „Von den verzuckten frauen in der fronfasten vnd ander zauberey“ (Dienstag nach Occuli) handelt vom Glauben des Volkes an die nach der Geburt ausgetauschten Kinder, die sogenannten Wechselbälge. Dort heißt es:

„Die dritte frag mit den wechsel kinden, das es der teuffel wol kan vnd vermag ein kind ab weg thuon vnd ein ander elendes armes kind in die wagen legen, oder er selber sich in sollicher gestalt dar legen, vnd das geschicht etwan vnd widerfort den kindern, wen man sie nider leget vngesegnet vnd on andere christliche ding vnd ordenunge; darumb so gehört groszer fleisz darzuo. Man soll aber semlich kind mitt leichtlich abweg thuon, man sol es thuon mit dem rat gelehrter vernünfftiger gottesfürchtiger menschen“.

Sind es im Volksglauben meist Zwerge oder Kobolde, die der jungen Mutter das Kind aus der Wiege holen und dafür einen häßlichen, oft wasserköpfigen und triefäugigen Wechselbalg hineinlegen, so tut das bei Geiler auch wieder der Teufel. Von der Halbinsel Mönchgut auf Rügen erzählt Fritz Adler (Mönchgut, das Bild einer Volkskultur auf Rügen, Greifswald 1936), daß man bei Neugeborenen vor der Taufe genau darauf achtete, daß in der Wöchnerinnenstube ein Licht brannte. Andernfalls würden die „Unterirdischen“ die Kinder wegholen und an ihre Stelle ihre eigenen mißgestalteten Kinder in die Wiege legen. In Frankreich heißen solche Wechselbälge „poulicans“ (Bretagne) und sind Feenkinder (S. Souvestre, les derniers Bretons).

IV. Hexen und Unholde

Häufig predigte Geiler über Hexen und Hexenwesen. Es war die Zeit der Hexenbulle von Papst Innozenz VIII., „Summis desiderantes“ vom 5. Dezember 1484, und des berühmten „Hexenhammers“ (Malleus maleficarum) vom Jahr 1487. Am Mittwoch nach Reminiscere behandelte der Straßburger Kanzelprediger das Thema „vonn den Unholden oder von den Hexen“. U. a. suchte er den Hexenritt auf den Blocksberg zu deuten:

„... nun fragestu: was sagstu vns aber von den weibern die zuo nacht faren vnd so sie zuosamen kumen? Du fragest ob etwas daran sei. Wen sie faren in fraw venuszberck oder die hexen, wan sie also hin vnd her faren, faren sie oder bleiben sie, oder ist es ein gespenst oder waz soll ich daron halten? ... Nun zum ersten sprich ich: das sie hin vnd her faren vnd bliben doch an einer stat; aber sie wenen sie faren, wan der teuffel kan inen ein schein also in kopff machen vnd also ein fantasey, das sie nit anders wenen dan sie faren allenthalben vnd wenen sie geen beieinander, vnd bei anderen frawen vnd tantzen vnd springen vnd essen, ... Vnd das laß dich nit wunderen, das es innen so eigentlichen trömpft, da sie wenen es sei an im selber also ...“

Dazu gibt Geiler in der gleichen Predigt ein Beispiel:

„Ich lysz das ein prediger kam in ein dorff da was ein fraw die sagt wie sie zuo nacht also umb für. Der prediger kam zuo ihr vnd strafft sye dorumb, sie sollt daron ston wan sie für nimmer, sie wörd betrogen. Sie sprach: wöllent ir es nit glauben, so wil ich es euch zeugen, Er sprach ir, er wolt es sehen. Da es nacht ward, da sie faren wolt, da rufft sie im; da sie faren wolt, da legt sie ein muolten vff ein bancke, da man deck (= Teig) in macht; in den dörf fern, vnd besunder in dem land babet ieder mann selber. Da sie in der muolten also saß vnd sich selber mit Öl (bestrich); vnd sprach die wort die sie sprechen solt, da entschlief sie also sitzen. Da wont sie, sie für; vnd het semliche freud inwendig, das sie fechtet mit henden vnd mit füßen vnd facht also fast daz die muolt über (37 a) den bank ab fyl vnd lag sie unter der muolten vnd schluog ir ein loch in den kopff.“

Alles, was die Hexen thun, ist Teufel- und Blendwerk, auch das Hagel- und Wettermachen, von dem Geiler in seiner Predigt „Ob der teuffel möge den menschen schaden zuofügen oder nit“ (Mittwoch nach Occuli) seinen Zuhörern erklärt:

„... das die wirkung der Hexen oder des Zaubers ... ist nit wirklich vrsach des werckes daz da geschicht, Du sist das sie einem menschen suwbürsten (= Schweineborsten) oder ein wäschbletz oder ein strowysch in ein schenkel stossen, vnd hagel vnd wetter machen, da sprich ich; daz das die Hexen oder Vnholden nit thuon; dasselbig ist ein anfencklich wirklich vrsach desselben daz da geschicht, Es ist nit mee denn ein zeichen, wen der teuffel das zeichen sicht vnd die wort hört, so weisz er was sie gern hetten; der thuot den daz selbig, vnd der teuffel thuot es vnd nit sie“.

In der gleichen Predigt spricht Geiler auch von einem sogenannten Analogiezauber, dessen sich die Hexen und Zauberer bedienen — von dem „wechsin (= wächsernen) bild“:

„Nun ein ander exempel mit dem wechsin bild: ein hexin oder ein zaubrer der macht ein wechsin bild vnd beschwert das vnnnd macht sein gefert darüber vnnnd stot darnach für das selb bild vnd waz er dem wechsin bild an thuot, das thuot der teuffel dem an in des namen es gemacht ist; sticht die hexin dem wechsin bild in ein aug, so sticht der teuffel dem auch in ein aug; sticht sie das bild in ein schenckel, so sticht der tuffel im auch in ein schenckel. Des gleichen in andern bilden: also so ein hexin in ein Wasser luoget oder spygel, vnd waz sie dem bild an thuot, daz thuot der teuffel dem an, dem sie es günt“.

Auch der Glaube, daß Hexen Milch aus Äxten und Stuhlbeinen melken und den Kühen die Milch versiegen lassen können, ist Thema einer Predigt (Freitag nach Mittfasten): „Wie das die Hexen Milch aus einem Axthelm melken“:

„Nun wolan, du fragest, zuerst was sol ich daruff halten, künnt die Hexen die kue verreiben vnd inen die Milch nemen das sie nicht mer milch geben, vnd können sie die milch ausz einer alen oder ausz einer Axthelm melcken? Ich sprich: ia, durch hilff des teuffels, so können sie es wol ... Die milch ist ein leiplich ding, vnd wie gesagt ist, so mag der teuffel ein

ieglich leiplich ding, wan es im got verhengt, tragen von einem ort an das ander. Also der milch in einer kue thuot er auch also, die mag er ausz ir nemen, ausz irem leib ziehen, vnd an andere ort tragen, wan er das zeichen sicht der Hexen, vnd wan (54 b) die hexin wentt sie melcke ein Axthelm, so kan der teuffel in kurtzer zeit milch dar bringen, vnd sie yngiesen in ihr geschirr, vnd sicht man in nit, vnd so wenet dy hexin, sie lauff ausz der saul, oder aus dem axthelm“.

Der Hexenhammer (Malleus maleficarum) kennt dieses Melken der Hexen ebenfalls. Bei Geiler und im Hexenhammer ist es jedesmal der Teufel, der die Kuh eines Nachbarn melkt und der Hexe diese Milch unsichtbar bringt, so daß sie wähnt, sie melke sie aus der Axt, dem Stuhlbein oder Messerstiel. Das Volk belegt die Hexen daher oft mit Namen wie „Milchdiebin“, „Milchzauberin“, „Molkenstehlerin“ oder — im norddeutschen Küstengebiet — „Molkentöversche“.

V. Die Wilden Männer

Am Samstag nach Reminiscere predigte Geiler „vonn wilden mannen“. Er teilt sie ein in Solitarii, Sachanni, Hyspani, Pigineni und Diaboli.

„Du fragst von wilden mannen. Ich wil nit von den wilden mannen sagen, von den die frauwen sagen, als sie sprechen: mein man ist ein wilderman. Ich het die ganz fasten von denen zesagen. Ich mein rechte wilde man. ... Zuo dem andern so seind wildeman, die heissen Sachanni daz seind wildeman, die haben hörner vnd krum nasen vnd seind oben vsz wie menschen, vnden ausz wie geissen vnd haben doch vernunft; die iaget man vnd fahet sie in garnen, wie wilde thier. ... Die driten wildeman heissen Hyspani vnd seind in hyspania vnd seind nit eigentlich wild aber verwandelt, daz man sie nit off zücht, gleich als ein ferlin, daz ferlin wild wirt ... Also spricht (Albertus Magnus) es sei zuo seiner Zeit frauwen vnd man gefangen worden, die man lebendigen, die frauwen tod. ... Die V (fünften) wilden man seind bös geist. Du fragst: können die zaubrer geware vnd rechte thier machen? Daz ist der teuffel an irer stat vnd sie wenen, sie haben es gethon, wie man den daruon ret“.

Während man bei den Sachanni und Hyspani an die Satyrn und Faune des klassischen Alter-

tums denkt, stecken wohl hinter den „bösen geist“ die uns bekannten „Wilden Männer“ des Jahreslaufbrauchtums. Geiler hat solche „Wilden Männer“ vielleicht selbst einmal zur Faschnachtszeit durch Straßburgs Gassen tollen sehen.

In einem Bericht des Oberamtes Öhringen von 1865 ist ein Beleg über das Aussehen dieser „Wilden Männer“ aus dem Jahr 1570 abgedruckt. Es heißt dort: „Dagegen vermummten sich die Herren und der Adel mit einem scheußlichen Habit, ließen an ihre Hosen und Wammes Arme und Beinen, dick Werk von Flachs mit Faden stark annehen und knüpfen, daß sie hereintraten zotticht und zerlumpt, wie man die Cacodaemones und schwarze Höllhund pflegt zu malen.“ Als „Wächter“ erscheinen solche Gestalten u. a. an einer Rathaustür in Krempe Kr. Steinburg/Holstein und an einem Hoftor im holsteinischen Garding.

VI. Werwölfe

„Von den werwölffen“ handelt eine Predigt Geilers „am dritten sonntag der fasten Occuli“. Er teilt die Gründe dafür, daß Wölfe „Kind

vnd menschen fressen“, nach sieben Gesichtspunkten ein: aus Hunger, wenn sie gereizt sind, im Alter, aus Erfahrung, um Kinder zu rauben, auf Anstiften des Teufels und weil Gott es so fügt. Handelt es sich bei den fünf ersten und dem siebten Punkt um gewöhnliche Wölfe, so geht es bei den Wölfen, die auf Anstiften des Teufels Menschen fressen, um „Werwölfe“.

„Was wiltu vns von den werwölffen sagen? Seind also werwölff, dy in die dörffer lauffen vnd kind vnd menschen essen, als man etwan darvon sagt, das sie also mit verhengtem zaum die menschen schedigen vnd heissen berwölff oder werwölff? Du weist mee daruon den ich. Ich sprich ia. . . . Zu dem sechssten so kummet es von dem teuffel her, das er sich etwan verwandlet vnd ein wolffes gestalt an sich nymt. . . . Desgleichen schreibt (Guilhelmus parrhisiensis) das ein wolff vil der kinder ertödt vnd vertruog sie vnnnd thet grossen schaden; da was ein man, der kam ynn die fantasey, das er der selb wolff wer. Vnd hindennach fand man in in dem wald ligen vnd wer schier hungers gestorben (42 a)“.

Lenz

*Der Föhn stürmt her in wildem Lauf,
Fegt hin durch Busch und Wälder;
Er bricht die Wintererde auf,
Schon atmen neu die Felder.*

*Von Süden segeln regenschwer
Die dunklen Wolkenballen,
Und weiße Flocken weh'n umher,
Aus denen Tropfen fallen.*

*Die Äste ragen schwarz und kahl,
Ein Rabe hockt verdrossen;
Es quillt und rinnt und fließt zu Tal
Und tropft von jungen Schossen.*

*Mir ist, als wär' der Frühling nah,
Ich hör' den Zeisig wieder,
Wach auf, mein Herz, die Zeit ist da,
Die Zeit der Osterlieder.*

Arthur Trautmann

„Gespenstisches“ aus Mittelbaden

Von Margot Fuß, Baden-Baden

Wer sich unbedingt lächerlich machen will, der braucht nur heute einen jüngeren Menschen nach Gespenstern zu fragen. Natürlich glaubt heute niemand mehr an solche Dinge. Dennoch ist es nicht ganz uninteressant, darüber einiges zu erfahren, und ginge es nur darum, einen letzten Rest von Volksaberglauben aus der sogenannten guten alten Zeit zu erhaschen. Auch Aberglaube ist ein Glaube und gibt uns ein Bild der Anschauungen, in denen das bäuerliche Volk unserer Heimat lebte.

Was die heutige Jugend mit Achselzucken übergeht, weiß noch manch altes Mütterchen und Bäuerlein besonders auf den abseitigen Höfen des Schwarzwaldes gar geheimnisvoll zu erzählen.

Zwar weiß niemand mehr, weshalb den Kindern des Zinkens Weier bei Ottersweier noch vor einer Generation Angst gemacht wurde vor dem „Schwarzen Pfaff“, der in dem finsternen Kellerloch am Kreuzweg des alten Römerwegs Haft — Lindenkirche und der Dorfstraße Ottersweier — Weier sitzen soll. Auf jeden Fall wurde vor wenigen Jahren noch den Kindern geboten, dort recht schnell einen Bogen zu machen und am Kreuz ein Vaterunser zu beten.

Genauer ist noch die Geschichte von Sasbachwalden, das ebenfalls einen „Pfaff“ als Gespenst aufzuweisen hat. Dies soll ein aufrührerischer Pfarrer gewesen sein, der zur Strafe für seine Vergehen in eine Flasche gebannt wurde. Ab und zu könne er diese mit lautem Getöse verlassen und Schrecken verbreitend in finsternen Nächten durchs Dorf jagen, um dann wieder in sein Gefängnis zurückzukehren als unerlöste Seele. Natürlich ist auch hier der Schauplatz der Geschichte nicht das Dorf selbst, sondern einer der für „Saschwalle“ charakteristischen Zin-

ken, der abseitigen Einzelhöfe oder kleinen Häusergruppen, die weit verstreut bis hoch hinauf ins Gebirge seit Jahrhunderten ein Eigenleben führen. Erst vor wenigen Jahren wurde begonnen, den Einsamsten das elektrische Licht zu legen, manche haben bis heute noch Petroleumlampen.

Daß natürlich gerade in schauerlich sturmdurchbrausten Winternächten ohne Licht, weit entfernt von der nächsten Behausung der Nährboden für solche Geschichten entsteht und noch mancherorts besteht, ist nicht weiter verwunderlich. Vor allem ist immer wieder die Geistlichkeit, ein wichtiger Faktor im frommen Bauernleben, mit solchen abergläubischen Sagen verknüpft worden.

So ist doch noch vor ca. 50 Jahren einem jungen Kaplan auf einer Renchtalbrücke bei Oberkirch wahrhaftig der „füürig“ (feurige) Hund, ein unheimlicher schwarzer Pudel, erschienen. Aus dem Kaplan ist heute ein uralter geistlicher Herr im Ruhestand geworden. Doch noch immer kann er mit lustigem Augenzwinkern die unheimliche Geschichte erzählen, wie seine alten Tanten ihn damals warnten, ja nie einem schwarzen Pudel zu „streichen“ (streicheln) und gleich ein Vaterunser zu beten. Tatsächlich traf er auf dem frühen Gang zur Kirche nahe der Brücke einen solchen Hund, der sich schmeichelnd an ihn drückte. Er strich ihm über den Kopf und plötzlich fand er sich im kühlen Naß der frühmorgendlichen Rench.

Im selben Renchtal geht auch der Kochlöffelbub um, ist aber ganz harmlos. Er soll etwas mit dem längst aufgehobenen Kloster Allerheiligen im hinteren Renchtal zu tun haben. Er hat noch niemand etwas zuleid getan, ist seltsamerweise von oben bis unten mit Kochlöffeln behängt.

Handfester und unheimlicher sind die Gespenstergeschichten, die sich um einen Einödhof hoch oben zwischen Renchtal und Achertal spinnen. Da soll der Groß- oder Urgroßvater des heutigen Bauern umgehen, und sich durch Türensclagen und unheimliche Geräusche auf dem Speicher bemerkbar machen. Vor Jahren kehrten zwei Jungbauern von einem Trunk im Renchtal, wo sie Holz abgeliefert hatten, mit dem Ochsenfuhrwerk auf ihre einsame Höhe zurück. Noch in der Wirtschaft war über die Umtriebe des „Alten“ gespottet worden, und die beiden jungen Kerle taten sich groß, daß sie keine Angst hätten und an solche Spukgeschichten überhaupt nicht glauben würden. Unterwegs auf dem finsternen Heimweg bat ein einsamer Wanderer mit großem Schlapphut darum, aufsitzen zu dürfen — und hui gings über Stock und Stein bis die beiden Burschen ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren. Sie kamen aber am anderen Morgen zerschlagen und zerschunden zu sich, im Gras unweit des Hofes liegend. Die Ochsen und den Wagen mußten sie lange suchen im Gebirg.

Vom gleichen unheimlichen Bauern wußten die ganz alten Weiblein noch neben unzähligen Streichen zu erzählen, daß an seinem Begräbnistage, als man den Sarg aus dem Hause trug, oben der Bühnenladen (Speicherfenster) aufgerissen wurde, und der Kopf des Verstorbenen mit der Zipfelmütze er-

schien und er rief der Trauerversammlung noch „Tragt ihn nur fort, den alten Kerl. Mich werdet ihr nicht so schnell los“.

Als letztes noch eine Saschwaller „Gespensterei“. Da gehe doch auf einem Hof in einem der Hochtäler der Geist eines Soldaten um, der nach einem der Kriegszüge im 18. Jahrhundert hier als Marodeur und Plünderer durchgekommen war und den Sohn des Bauern erschlagen hatte, dann aber selbst von dem Bauern gerichtet und unter dem Haus vergraben wurde. Noch heute, so wurde mir für sicher erzählt, sei in den Nächten zwischen Weihnacht und Neujahr, wo die unerlösten Seelen wieder auf Erden wandern, aus dem Keller ein Stöhnen und Knochensplittern zu hören, daß einem die Haare zu Berge stünden, wenn man gar heimelig beinander um den warmen Kachelofen mit dem Spinnrad sitze.

Nun, sei es wie es wolle. Aber wenn einem so ein altes verhutzelttes Mütterchen oder ein krummgerackertes Bäuerlein auf dem uralten Höfle solche Geschichten in der Abenddämmerung erzählt, oder an einem Winterabend, wenn man noch einen stundenweiten Heimweg ins Tal vor sich hat, so kann es selbst dem aufgeklärtesten Menschen unsrer Tage passieren, daß er vor seinem eigen Schatten oder dem eines seltsam geformten Baumriesen Angst bekommt. Sollte es unseren Voreltern nicht ähnlich ergangen sein?



Das Rohrbacher Rathaus

Phot. Franz Biermayer, Heidelberg-Rohrbach

Der Bau des Rohrbacher Rathauses

Von Karl-Heinz Frauenfeld, Heidelberg-Rohrbach

Über 150 Jahre alt ist das für den Kunsthistoriker wohl unbedeutende und auch sonst ziemlich schmucklose Rohrbacher Rathaus und trotzdem dürfte seine Entstehungsgeschichte für den ortsgeschichtlich Interessierten von einigem Belang sein.

Nachdem Herzog Karl August von Pfalz-Zweibrücken um 1770 in Rohrbach Land aufkaufte, um sich ein Landhaus — das spätere Schloßchen — zu erbauen, kam die Rohrbacher Gemeindeverwaltung unter Schultheiß Frey seinen Wünschen weitgehend entgegen, wohl in der nicht unbegründeten Hoffnung, daß die anfänglichen Lasten später gut aufgewogen werden würden.

So wurde 1771 auf Kosten der Gemeinde die Hauptstraße (heutige Rathausstraße) von der Landstraße (jetzige Karlsruher Straße) bis zum damaligen Rathaus (ehem. Menges'sches Haus, Amalienstraße 4) gepflastert, ferner wurde ein Fahrweg zum Bierhelderhof angelegt, einem weiteren Besitz Karl Augusts.

Ein Dorn im Auge schien jedoch dem Herzog das vor seiner Einfahrt gelegene Rohrbacher Rathaus gewesen zu sein, und da die Rohrbacher den Herzog nicht verärgern wollten, und dieser wohl auch einen gewissen Druck ausübte, richtete die Gemeindeverwaltung am 29. 8. 1772 an das Oberamt in Heidelberg die höfliche Bitte, das Rathaus für 600 Gulden an den Herzog verkaufen zu dürfen. In dem Schreiben waren zwei Gründe für den Verkauf angeführt: 1. Um der „Hauptstraß“ ein gutes Aussehen zu geben und seiner „Hochfürstlichen Durchlaucht“ eine bequemere Einfahrt zu verschaffen. 2. Bei Unwettern und den dadurch vom Berg herabkommenden Regenwassern „... stehet unser rathauß gantz im weeg, an welches daß gewässer sich stoßet ... daß nicht nur allein Gemeindsleuten sondern auch seine Hochfürstliche Durchlaucht selbsten, den grüßten Hader dadurch zu beförchten haben ...“. Anscheinend war man der Meinung, der Herzog würde das